

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

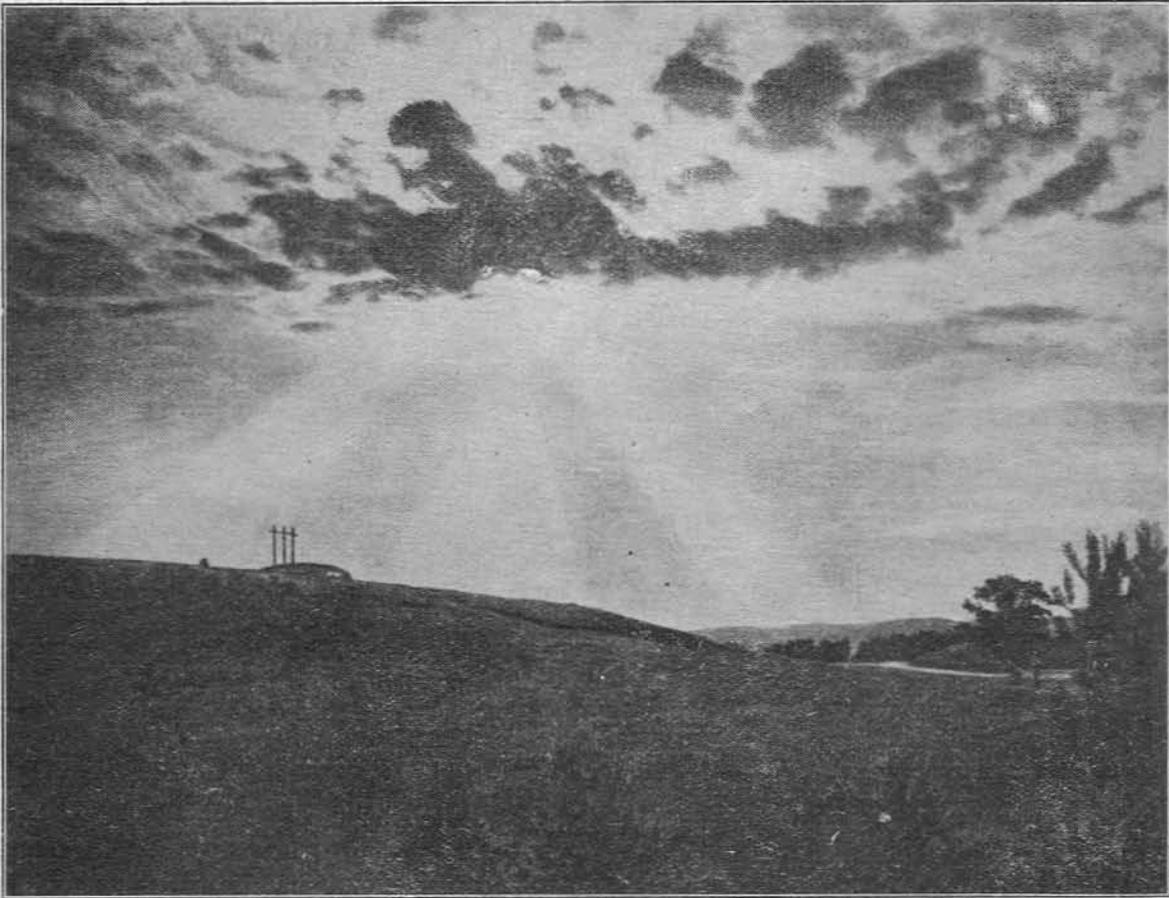
Nr. 16. — Oster-Sonntag, den 16. April 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Doch einst bricht deutsches Ostern an

In diesen Tagen der Auferstehung, die um uns ist, schafft unser Herrgott Wunder über Wunder. Er schafft sie nicht nur draußen im großen Garten der Natur, er schafft sie vielmehr auch in uns, schafft sie in unserem deutschen Volke, für das nach langer, banger Winterszeit und Trübsalnacht endlich ein deutsches Ostern angebrochen ist. Ist's nicht, als wären wir

uns jetzt als ein Wundergeschenk aus Gottes Vaterhand mitten im werdenden Frühling eines neuen Jahres beschert worden ist. Wie ein Frühlingsturm ist durch das Vaterland das deutsche Erwachen gebraust und hat mit einem Male die Spuren des Todes und Sterbens abgestreift. Die letzten dünnen Blätter an den knorrigen Ästen der deutschen Eiche werden nun



auch den Weg nach Golgatha gegangen, wenn wir heute in unseren Heimatblättern den Ausschnitt einer ostpreussischen Landschaft im Kreise Lyck erblicken, mit einer Kriegsgräberstätte bei Bartossen, die man mit Recht „Das masurische Golgatha“ genannt hat. Ohne Golgatha gab es für uns Christen kein Ostern, ohne diese Kreuze auf blutgetränkter Wahlstatt und ohne die bittere Zeit des deutschen Niedergangs wäre wohl auch ein deutsches Ostern nicht angebrochen, so wie es

hinweggefegt, um neuem Leben, neuen jungen Trieben Platz zu machen. Wer hätte das gedacht, wer hätte solches ahnen können. Ja, unser Herrgott schafft Wunder über Wunder in diesen Ostertagen und wir mit unserm Kleinmut und Glaubensarmut stehen wohl beschämt vor diesem großen Geschehen. Wer wagte auch an solch eine Wendung durch Gottes Fügung, wer wagte an solch nahen Völkerfrühling zu glauben? Und doch ist's geschehen, genau so überraschend wie

damals die Auferstehung des Heilandes geschah. Ja, wenn wir heute hinter uns blicken, zeigen sich, wie auf dem Bilde, die drei Kreuze noch als sichtbares Zeichen jenes deutschen Golgatha. Aber Gottes Sonne strahlt wieder gnadenreich über dem Land, das so viel Blut getrunken, so viel Tränen der Not und so viel Herzeleid getragen hat. Vor diesen Kreuzen packt uns der Schauer jenes großen Ostergeschehens, das Menschengeschlecht kaum zu fassen vermag. Wie groß muß Gottes Liebe sein, den einzigen Sohn am Kreuz zu opfern für ein Menschengeschlecht, das so voll Sünde und Missetat ist, wie groß muß auch die Liebe derer gewesen sein, die Jesu nachfolgend ihr Leben gelassen haben für ein Vaterland, das 14 Jahre so tief in Schande und Ehrlosigkeit gelebt hat. Schier war uns der Glaube verlorengegangen, der Glaube an die Auferstehung — der Glaube an das deutsche Ostern. Ostern 1933 strahlt in diese Glaubensfinsternis aber mit lichtem Schein hinein und hält eine gewaltige Auferstehungspredigt an uns. In stiller Andacht wollen wir vor diesen Kreuzen von Golgatha die Hände falten in frommer Osterfreude über das, was geschehen ist nach schwerer Todesnacht. Unser Heiland lebt — und wir Deutschen — sollen auch wieder leben, leben durch unverdiente Gnade Gottes. Er ist auferstanden und wir sollen auch aufstehen aus Schmach und Nacht. Osterfröhen leuchtet wieder über der deutschen Heimat — da läuten die Glocken im Land — Fest des Sieges — Fest des Lichts!

* * *



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Max Geißler. (2. Fortsetzung.)

„Dieselbige“, meinte der Zachenhesselhans.

Ueberdem war der Hans-Tonl über den Hau herübergeschritten und reichte dem Zachenhesselhans die Hand.

„Hast du schon vom Schmied-Sepp-Sepp sagen hören?“

„Von dem, der sich verlaufen hat?“ fragte der Hans-Tonl.

„Da steht er. Er hat eine Sehnsucht gekriegt ins Waldland. Und nun ist er da!“

„Willkommen in der Heimat, Sepp“, sagte der Hans-Tonl und nahm des Alten Hand.

„Wo willst denn hin, Tonl?“ fragte der aus dem Zechenhaus.

„Auf Joachimstal.“

„Von Gottesgab übern Sonnenwirbel? Das ist der kürzeste Weg auch nicht!“

Der Hans-Tonl lächelte und strich sich seinen blonden Schnurrbart.

„Gelt“, sagte er und: „ich hab' nachschauen müssen, ob auf dem Sonnenwirbel die Leut schon munter sind.“

„Oha“, machte der Zachenhesselhans, „oha! Wie's mir die Resl von der Unruh erzählt hat, hab ich gemeint, die Resl red't nitzuzig Zeug. So is also doch an dem: der Toler-Hans-Tonl geht um das Wawrl (Eva) vom Sonnenwirbel! Is ein fesches Mäd'l, das Wawrl! Und singen tut's, wie a Zippen. Seht — hat denn der Hans-Tonl den Kreuzschnabel im Zechen-

haus schon pfeifen hören? Nimmer? Na, auf dem Heimweg kommt ein wenig huzen (plaudern), gelt?“

„Ja“, meinte der Hans-Tonl. Und als er bald darauf im Walde verschwunden war, lief ein Suchzer heraus, der flog in alle Winkel im Gebirg und lief den Hang hinan, und lief auf die Unruh. Auf der Unruh war aber das Wawrl nicht zu finden. Also hinauf auf den Sonnenwirbel! So lief der Suchzer auf den Sonnenwirbel; und das Wawrl, das vor der Haustür am Klöppelsack saß und sich vom Morgenwind im goldenen Stirnhaar spielen ließ, schaute auf und lachte hell in den jungen Tag.

Als es gegen Mittag ging und die goldene Sommerluft über den Hängen flirrte, stieg der Hans-Tonl wieder den Waldsteig herauf.

„Grüß Gott“, sagte er, tat einen Schnaufer und setzte sich auf die Bank an der Schattenseite des Zechenhauses.

„Sepp“, hub der Hans-Tonl nach einer Weile an, „im Tal sagen sie, du mühtest von den Toten auferstanden sein. In einem Märchen sind auch so zweie, die sind nach hundert Jahren wieder aus dem Berge gekommen. Tot ist der nit gewesen, hab ich gesagt, bloß verlaufen hat er sich gehabt. Nur gut is, daß der Sepp den Weg noch gefunden hat, der ihn wieder in den Bergwald führt. Hast Sehnen gehabt, Sepp?“

Der Sepp tat einen Brummer, der hieß: ja und recht hast, Hans-Tonl.

„D, ihr Leut, ihr Leut“, fing darauf der Zachenhesselhans zu reden an, „daß ihr euer Heimatland für nix hinwerft, rein für nix! Wenn's noch eine Kunst wär, um die ihr diesem Lande treulos seid! Aber das wär mir auch eine Kunst! So was bringen wir daherhoben mit auf die Welt! Jedoch das langt zu fürs Haus und für den Wald, aber nicht für die Reise und für die Welt! Und die feinen Stadtleut, die hören sich rasch satt daran und haben andere, die ihnen für ihr Geld heut eine bessere Musik machen. Aber so was könnt ihr nicht, Leut, dazu brauch't's ein Stu—di—um. So heißt man das, Landsfahrer! Wir't's eh wissen.“

Der Zachenhesselhans glomm sich sein Pfeislein an. Das sagte dem Hans-Tonl: wir sitzen beisammen solange die Mittagstunde über die Bergwiesen geht. Und der Hans-Tonl tat sein Pöpplein an, das er den Berg herauf unter dem Arm getragen hatte, legte ein Bein über das andere und kreuzte die Arme über die Brust.

Der Sepp stand von der Holzbank auf und setzte sich ins Gras, mit dem Blick nach der schattigen Hauswand. Die Augen liefen ihm über. So blank ging der Mittag durch die Welt. Der alte Mann schloß die geröteten Lider. Hernach ging er zum Brunnentrog und nekte sie mit dem glasklaren Quell.

Ueberdem stand der Hans-Tonl von seinem Sitz auf und schritt einen Steinwurf weit hinüber auf die Halde. Wo der Grenzstein war, stand er still und überfahnte das Gelände...

„Deht“, sagte der Zachenhesselhans, der dem Tonl eine Weile zugesehau hatte, — „der Tonl sieht sich das Seinige an und denkt: da könnt einer daheim sein! Ein Haus für zwei und die noch kommen hat an der Berghalde Platz! Und lustig und lustig ist's daheroben wie nirgend sonst im Waldland. Und der Zachenhesselhans ist auch in der Nähe. Da können die beiden mitunter ein kluges Wort reden.“

Aber der Tonl hörte das nicht. Der legte den Finger an die Nase.

„Der Grund ist der feinige; den hat sein Vater selig gekauft“, sagte der Zachenhesselhans zum Sepp, der sich die Hand schüttelnd über die schmerzenden Augen hielt.

Wie der Tonl die Haldenfläche so mit den Augen maß, rief der Alte vom Zechenhaus hinüber:

„Tonl, meinst etwa, 's wär zu klein für dich? Wenn du willst — mir ist das meine feil!“

Ueberdem kam der Tonl auch schon herüber, damit er besser hören konnte...

„Jawohl, feil ist's mir, mein Grasland“, wiederholte der Zachenhesselhans. „Aber ein anderer als der Tonl kriegt's nicht,

Und das beding ich mir: ein Gärtlein ums Zechenhaus bleibt noch für mich. Aber das andere, wenn du magst, das kannst haben.“

„Dem Zachenhesselhans wär sein Grasland feil?“
„Hast's eh gehört.“

So kauft der Tönl dem Zachenhesselhans in Gedanken sein Grasland bis zur Unruh hin ab, rechnet das seinige hinzu und sagt:

„Das trägt sechs Kühe. Meint der Zachenhesselhans das-jelbe?“

Er meint's. Und der Kauf ist fertig.

Einen Schriftsatz braucht's nicht. Im Waldland gilt das Wort. —

Als sie noch redeten, kam der Hilari den Steig von der Unruh herüber.

„Griß Gott, Hilari! Hast auch vom verlorenen Sohn gehört, der wiedergefunden worden ist?“

Der Hilari reichte dem Landsfahrer die Hand.

„Auf dich kann ich noch denken, Schmied-Seff-Pepp! Ich bin dazumal so ein Bübl gewesen.“

Er machte mit der Hand ein Zeichen in die Luft und mußte sich ein wenig dabei bücken.

„Und noch eins, Hilari: der Hans-Tönl hat sich einen Nest gesucht, auf den er sein Nest bauen will.“

„Nest bauen?“ fragte der Hilari und kniff die Augen ein wenig zu. „Dazu gehören zwei!“

Im Umkehren wußte der Hilari: der Hans-Tönl nimmt sich das Wawrl vom Sonnenwirbel, der Wurztönl wird dem Hans-Tönl sein Schwiegervater, und der Hans-Tönl baut sich sein Haus neben die Unruh und das Zechenhaus. Eh der Bergwind Flocken treibt, haust der Tönl mit seinem jungen Weib darin.

* * *

Und das Wawrl, das auf dem Sonnenwirbel im Heu war, wußte noch gar nicht, was der Hans-Tönl zwei Steinwürfe weit an der Berghalde zurechtmachte!

Als der Tönl nach dem Bergstock griff, den er neben die braune Bank an die Schattenwand der Hütte gelehnt hatte, schlug sich der Zachenhesselhans vor Freude auf das Knie, daß ein Echo aus dem Wald rief:

„Leut, das freut mich! Jetzt — warum hat denn der Tönl das Meinige noch gemocht? Bieh will er halten. Das ist der Richtige, der Tönl! Ihr versteht's all nicht, Leut, das Wirt-schaften; auch der Hilari nicht!“

„Hui,“ sagte der Hilari und: „so wird mich der Zachenhesselhans, der selber kein Stück Bieh im Stall stehen hat, be-lehren müssen.“

„Wird er, wird er,“ lachte der Zachenhesselhans. „Aber jetzt trinken wir einen. Setzt euch noch auf eine Pfeif Tobak! Ich bring einen und ihr nehmt einen, und der Zachenhesselhans sagt euch, wie er über das Biehhalten denkt und warum er meint, daß ihr im Waldland mit der Biehwirtschaft auf dem Holzwege seid.“

Der Zachenhesselhans sprang wie ein Junger, brachte das Steinkrüglein mit dem Trunkelbeerschnaps, den die Masi noch angefeht hatte, und schenkte ein.

Wie ein jeder getrunken, und wie der Beißer einen jeden herzlich abgeschüttelt hatte, stellte der Zachenhesselhans den Steinkrug unter die Bank und stülpte das Glas dem Krüglein auf den Kopf.

„Nimm eine Pfeif Tobak,“ sagte der Hans zum Hilari, reichte ihm die Schweinsblase und rauchte sich sein Pfeiflein an. Der Hilari tat's ihm nach, hockte sich ins Gras und schlang die Arme um die Knie. Der Hans-Tönl setzte sich noch einmal auf die Holzbank, und der Alte vom Zechenhaus begann, seine Weisheit auszupacken; die hieß: es muß ein Bieh ins Waldland, wenn's den Menschen wohlwerden soll . . .

Sie lauschten ihm alle; denn der Zachenhesselhans hatte Zeit zum Nachdenken gehabt sechzig Jahr . . .

Und in Sonne und Stille gedeiht jeder gesunde Kopf wie eine Blume, die am rechten Platze steht.

4. Kapitel.

Der Wurzeltonl vom Sonnenwirbel war zu Wald gegangen. Er suchte allerhand Kräuter und grub mancherlei Wurzeln, die trocknete er an der Wäscheleine über dem Kachelofen und brachte sie dürr oder auch grün in die Apotheke — nach Oberwiesenthal, nach Joachimstal oder sonst in ein „Tal“. Daher der Name „Wurzeltonl“.

Der kleine Peter aus dem andern Haus am Sonnenwirbel war an jenem Tage mit der Mahm auf dem „kalten Winter“ im Heu. Und der Peter, sein Vater, hatte die Müze auf, an der der f. f. Reichsadler sich befindet, und räumte, kratzte oder hackte die Abschläge an der Staatsstraße nach dem Keilberg aus. 's möcht' ein Wetter kommen übers Waldland!

Es war alles knüppeldürr im Gebirg. Und wenn's dann die Wasser mit einemmal herunterschüttet — hui, hui, das ist ein Strömen und Brausen, und wehe, wenn das Strömen und Brausen die Rinnsale nicht findet, die der Peter instand zu halten hat! Das reißt dort ein Stück Straße ein und da noch eins, und der Peter muß alles wieder aufbauen, und seinen Küffel friegt er noch obendrein.

Das alles erzählte sich der Hans-Tönl, wie er die Halde heraufstieg. Er überschaute alles mit einem Blick; denn es war auf dem Sonnenwirbel nur das Wawrl im Heu.

Und wie das Wawrl immer so wendete mit dem Rechen und wie ihm der weiche Bergwind das blaue Rattunröcklein so sanft um die Hüften drückte, hörte das Mädchen den Hans-Tönl gar nicht über das wolleweiche Gras heraufkommen.

Der Tönl, wie er ganz nahe war, blieb ein wenig stehen und dachte: dem Wind, der es so gut mit dem Wawrl meint, und ihm das Röcklein so glatt über die Hüften streicht, daß man erschauen kann, wie weich und rund die sind, dem Wind schau ich ein Weilchen zu.

Wawrl, sagte der Wind zum Mäd'l, Wawrl, da steht einer stocksteif im Gras und in der Sonne, lacht so in sich hinein und läßt kein Auge von dir schmuckem Ding! Hast du dem gar etwas gestohlen?

Aber das Wawrl dachte gerade an etwas anderes und hörte nicht auf den Wind. Der weiß den ganzen Tag etwas zu erzählen! Darum hat einer, wenn er im Heu ist, nicht immer Zeit, hinzuhören.

Wawrl, sagte der Wind wieder, die Sach' ist mir nicht richtig! Am End hast du dem doch etwas gestohlen, und nun hat er dich ertappt?

Das Wawrl hörte nicht hin.

Wawrl, singen wir zwei uns eins, sagte der Wind alsdann, zupfte das Mäd'l am Kopfstuch und hob die weiße Jacke unter dem Gürtelband. Er möcht' ein bißl gucken, der Wind.

Ach wo, sagte das Wawrl, beim Heuwenden singt ein Mäd'l nicht, und gleich gar nicht, wenn der Hans-Tönl nicht dabei ist!

Darüber ärgerte sich der Wind, sprang um das Wawrl herum und wirbelte ihm das blaue Rattunröcklein überm Knie in die Höhe.

Pst, machte das Wawrl, was das für Dummheiten sind!

Und als sie dem Wind den Saum vom flatternden Röcklein aus der Hand nahm, und sich dabei drehte: — — meiner Seel, da ist ja der Hans-Tönl! 's war nur gut, daß das Wawrl dem neugierigen Wind fest auf die Finger geschlagen! Das hätt' eine Sach werden können! Der Hans-Tönl hätt' ja einen Juchzer gemacht, daß das ganze Waldland aus dem Mittagschlaf aufgewacht war, wenn der Wind dem Wawrl unters Röcklein geguckt hätte!

Jetzt — wie der Hans-Tönl auf das Mäd'l zuing, es in die Arme nahm und sich mit ihm und dem Rechen dreimal herumwirbelte wie ein Kreisel, jetzt war das Zuschauen an dem Winde.

Das Wawrl war ganz außer Atem gekommen, als es der Hans-Tönl endlich wieder auf die zwei Beine stellte.

„Na, Tönl, da hast mich aber tüchtig geschreckt,“ sagte es und ließ sich auf das knisternde Heu fallen, damit der süße Duft, der über dem Grund war, ihm ganz sacht die Stirn und die Wangen streicheln konnte.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus der Heimat



Der freiwillige weibliche Arbeitsdienst zu Scheibenberg

war in der Schulaula daselbst für die Winterhilfe in Scheibenberg und Oberscheibe tätig und stiftete viel Gutes unter Großen und Kleinen. Er beschäftigte 16 Wochen lang zumeist 10 Mädchen, die technische Leiterin war Frl. Dora Schramm. Der Unterricht lag in den Händen einiger Lehrkräfte der Schule und einer Schwester. Eingerichtet und geführt wurde der Arbeitsdienst vom Stadtrat zu Scheibenberg, unterhalten vom Landesarbeitsamt. Sein wirtschaftlicher, beruflicher und geistiger Segen wird noch lange nachwirken.

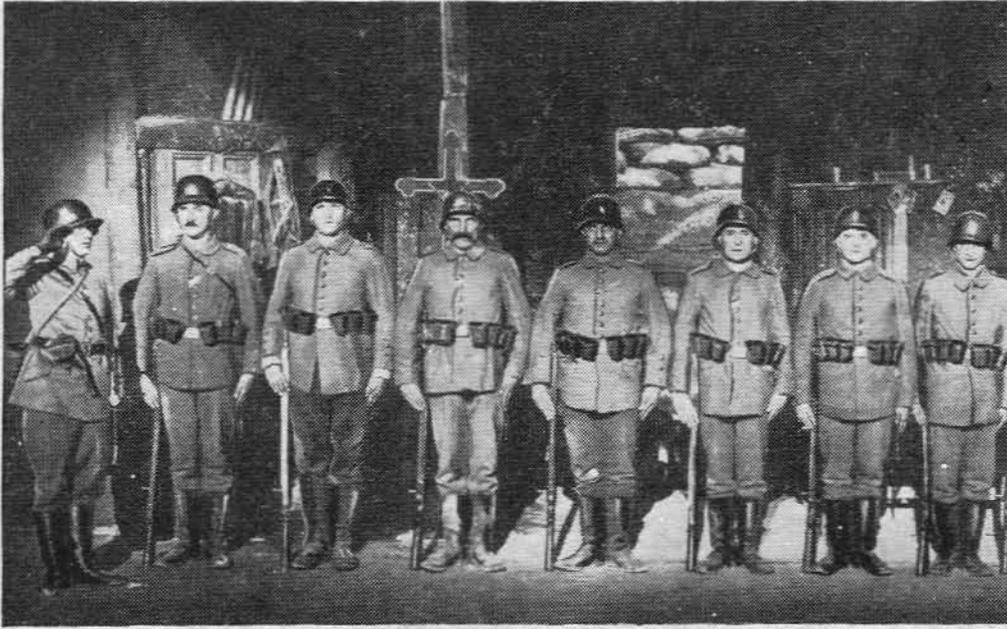


Es ist vollbracht . . .



Ostermarkt in einer erzgebirgischen Stadt.

Bilder aus aller Welt

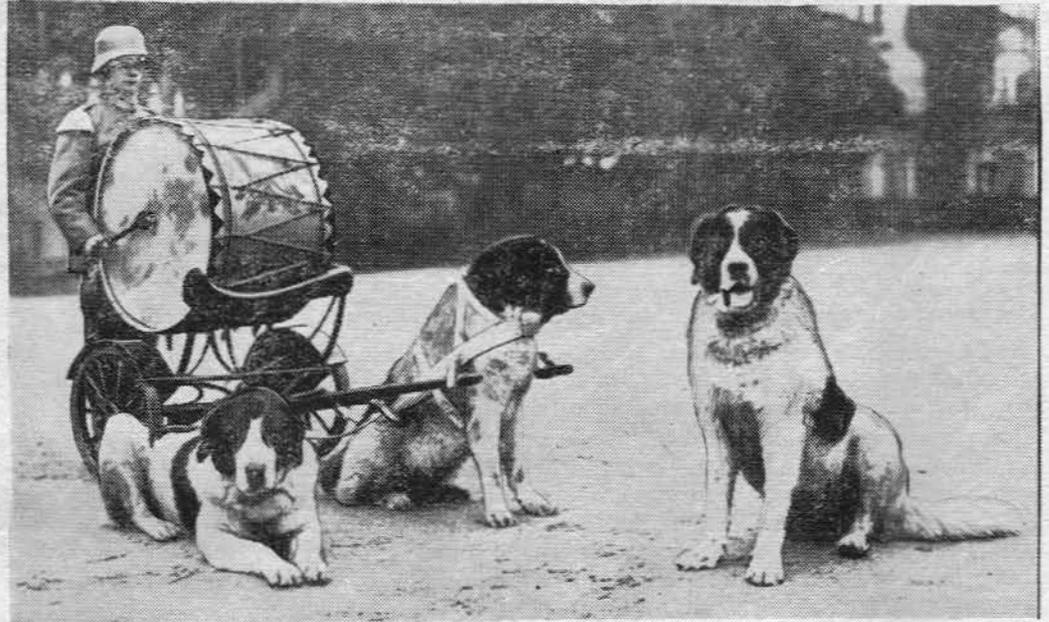


„Bauern im Feuer“ — ein Schauspiel des Tegernseer Bauerntheaters.

Die Truppe des bekannten oberbayerischen Bauerntheaters „Die Tegernseer“ unternimmt gegenwärtig durch ganz Deutschland eine außerordentlich erfolgreiche Tournee, auf der sie das Kriegs-drama „Bauern im Feuer“ zur Aufführung bringt. In diesem Spiel vereinen sich in einzigartiger Weise echtes Bauertum, wahrhaft nationale Gesinnung und tiefe Religiosität. Unser Bild zeigt eine Szene aus dem Kriegs-drama.

Die Paukenhunde des Regiments.

Beim Königsberger Infanterieregiment ist seit dem Kriege 1866 der Paukenhund Tradition. Damals erbeutete das 43er Regiment den Bernhardiner - Paukenhund eines feindlichen Regiments. Das Regiment mit dieser eigenartigen Maskotte verläßt jetzt Königsberg. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Bernhardiner-Paukenhund des vor- genannten Regiments.



Der Dom von Passau in Gefahr.

Der in den Jahren 1507—1530 erbaute Dom von Passau gehört zu den schönsten und ältesten kirchlichen Baudenkmalern Deutschlands. Er ist durch Witterungseinflüsse stark beschädigt und muß innen und außen gründlichen Umbauten unterzogen werden. Die für die Wiederherstellung aufzuwendenden erheblichen Kosten sollen durch einen Aufruf an die Allgemeinheit aufgebracht werden. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Außenansicht des Passauer Doms.

Der Hans-Tonl sagte:

„Du, Wawrl, wir plauschen ein bißl — 's ist so niemand, mit dem man ein Wort reden könnte. Bei der Hitze dörrt das Heu auch ungewendet, daß es der Wurzl-Tonl bieren*) (in Haufen auf dem Rücken eintragen) kann; und ich helf dir hernach, das Versäumte nachholen, gelt, Wawrl?“

Das Wawrl, weil's den Tonl so lang nicht gesehen hatte, nickte nur ein kleines bißl mit dem Kopf, um den die goldnen Haarringlein klangen. Aber der Tonl verstand's dennoch.

„Wawrl,“ sagte er, „es ist so viel sonnig hier. Ich denk, wir machen uns einen Berg aus Heu, damit er uns einen Schatten gibt.“

„Tonl,“ meinte da das Wawrl, „wenn mein Vatter aus dem Wald die Halde heraufkam und sähe uns so ausrasten von der Arbeit, die noch nicht getan ist, nachher —“

„Da werd ich zu ihm sagen: jetzt, Vatter, setzt Euch auf ein Viertelstündchen daher und schaut zu, ob sich's hinter dem Heuberg uneben rastet.“

Das Wawrl mußte hell auflachen darüber.

„Halt ein, Wawrl,“ sagte der Tonl und schleppte schon einen Haufen Heu heran und noch einen darauf. Er steckte einen Rechen hüben daran und einen drüben: „So, ihr zwei, ihr haltet das Mäuerlein, und habt auch fein acht, daß es uns nicht etwa zudeckt!“

Dann setzte sich der Tonl auf die Schattenseite hinter das Heu und rückte so dicht an das Wawrl heran, daß nicht ein einziger dünner Halm neugierig zwischen den beiden herausschauen konnte, um zu sehen, was sich denn da am helllichten Tag auf der Bergwiese zutrug.

Der Wind schlenderte überdem auf dem dörrenden Grase herum. Er blühte sich da einmal und dort einmal, hob ein Bündel Heu auf und warf's wieder fort. Um das Wawrl und den Tonl kummerte er sich gar nicht, der Wind.

Aber, er tat nur so!

Als die beiden im Schatten saßen, ging er auf den Zehen hinter den Heuhaufen und lugte heimlich um die Ecke . . . „Seht doch einer, was der Tonl mit dem Wawrl anfängt! Er nimmt dem Wawrl seine roten Wanglein in die Hände und zieht das Köpferl zu sich herüber“ —

„Ein Zwidbussler,“ sagte der Tonl und lachte hell auf, — natürlich wie das Busslerl vorbei war.

„Gut war's,“ sagte der Tonl. Dem Wawrl aber flog ein Feuer in die Stirn. Es guckte dabei hinunter auf seinen Rattunrock, auf dem seine Hände mit einer trocknen Bergblume spielten.

„Du, Wawrl,“ hub der Tonl wieder zu reden an.

„Was meinst?“ fragte das Wawrl und schaute immer noch nicht auf; denn der Ruß brannte ihm auf den Lippen.

„Auf den Herbst heiraten wir zusammen.“

„Bist etwa zum spaßen aufgelegt heut?“

„Wahr und wahrhaftig!“ sagte der Tonl.

Der Wind, der wieder um den Heuhaufen guckte, dachte: jetzt nimmt der Tonl dem Wawrl seine Hand in die Linke und legt ihr den rechten Arm um den Hals . . .

Deshalb warf er von dem lockeren Heu eine Handvoll herab . . .

Aber das Wawrl konnt' es gar nicht sehen, denn der Tonl küßte ihr mit seinen roten Lippen die Augen zu . . . Jetzt — wenn ein solcher kommt wie der Tonl, tut das Mäd'l keinen Mug! Wenn es dagegen der Wind zauft, wird es nicht fertig mit Schelten den ganzen Tag!

Mit einem Ruß ist es just wie mit einem Grenzstein, dachte der Wind — immer, wenn der Tonl eine Weile erzählt hat: wie das Haus unterm Sonnenwirbel ausschauen soll, wie die Halde, wie das Dach, wie das Kammerrl, dann drückt er immer einen Ruß hin: hernach redet der Tonl wieder kurz, dann busselt er wieder lang . . . Immer hübsch den Grenzstein nicht vergessen, damit's keine Verwechslung gibt und nicht eins in das andere geplauscht wird . . .

Der Wurzltonl, wie er mit seinem Hücklein den steilen Berghang herauf gefragt war und die Straße daherkam, ließ seinen Blick über das Grasland gehen und dachte: es hat gut

gedörrt heute, und das Wawrl ist fleißig gewesen; denn es hat schon zu schobern angefangen . . .

Das dachte der Wurzltonl, weil er drunten an der Halde den mächtig großen Heuhaufen sah.

„Jetzt,“ sagte derweil der Tonl zum Wawrl, „wir zwei sitzen da im Schatten, bis die Sonne das Heu fertig hat. Um Vesper schau ich einmal; dann bieren wir, und eh das erste Tröpfel Abendtau auf den Berg fällt, ist die ganze Mahd unterm Dach auf dem Sonnenwirbel. Du aber tußt langsam dabei, Wawrl, und läßt mich dreimal laufen, während du einmal gehst.“

Nun schau' einer, dachte der Wind, der gerade wieder um den Heuhaufen lugte, nun schau' einer, jetzt — auf so eine Red hin kriegt der Tonl vom Wawrl ein Bußl und ein Zwidbußl. Und so etwas läßt sich der Tonl gefallen!

Weil aber im Gras droben auf der Halde ein sanftes Schürfen war, sprang das Wawrl auf einmal auf seine Beine, strich sich die Goldlöcklein unter die weiße Kopfhülle und schrie nach dem Rechen. Sie drehte sich dabei wie ein Herglein im Wind, aber der Rechen war nicht da.

Der Tonl tat gerade, als hätt' er auf den Vater gewartet, lachte hell auf und sagte: „Wawrl, geh suchen den Rechen! Wie kann denn einer beim Heuwenden sein und den Rechen nicht wissen?“

Dem Dirnlein brannte ein heißes Feuer auf der Stirn; so heiß hatte es sein Lebtag noch feins gespürt . . . Wo der Tonl jetzt bloß sein Lachen hernimmt?

Ueberdem war der Wurzltonl herangekommen und guckte hinter das Heu.

„Gebaut habt ihr euch das Ding nicht schlecht,“ sagte der Wurzltonl und ging zweimal im Kreis um den Berg. Da schaute das Wawrl auch einmal hin und dachte: was an dem Heu wohl so wunderbarlich ist, daß der Vater kein Auge davon wendet? — Ei, da sind ja die Rechen!

Weil aber der Wurzltonl ein Gesicht machte wie der Himmel, wenn sich ein Gewitter daran herausschiebt, dachte der Hans-Tonl: „Jetzt ist's Zeit“ und sagen tat er: „Grüß Gott, Vatter, und ich hätt gern ein Wort mit Euch geredet.“

„Mit mir auch?“ fragte der Wurzltonl. Es war spizig gefragt, dieses: „mit mir auch?“

„Ja,“ sagte der Tonl darauf, „denn mit dem Wawrl hab ich nicht allzuviel geplauscht, 's hat so allerhand Arbeit gegeben.“

„So red ein Wort,“ sagte der Wurzltonl.

Was nun kam, das konnte der Hans-Tonl schon auswendig: zuerst hatte er's dem Zachenhesselhans erzählt, dann hatte er's dem Wawrl erzählt — dabei hatte er auch gleich die Grenzsteine aufgestellt, und nun sagte er's auch noch dem Vater.

Der hatte schon gewußt, was ihm der Tonl heut sagen wollte; denn der Tonl hatte ihm vorhin zugerufen: „Grüß Gott, Vatter!“

„So,“ sagte der Hans-Tonl und schloß seine Rede, „und jetzt tragen wir mitsammen das Heu ein! Der Vater braucht nicht mit zu helfen, das Wawrl nur so viel, damit es dabei ist, und den Rest nimmt der Hans-Tonl auf sich. Eh' der Abend taut, mag sich der Wind einen Halm auf der Sonnenwirbelwiese suchen, mit dem er spielen kann! Er wird gut zuschauen müssen, will er einen finden.“

Nach dieser Rede hatte der Wurzltonl nicht mehr viel zu schaffen auf der unteren Wiese. Mit dem Hans-Tonl konnte er doch nicht um die Wette arbeiten, und wenn der seine jungen Arme und Kräfte herleihen wollte und nicht einmal etwas dafür nahm, wenigstens nicht vom Wurzltonl — denn ganz umsonst tat er's doch am End' nicht — da konnte der Alte gehen, und das Wawrl mochte sehen, wie es den Jungen absand!

Während der Wurzltonl beim Aufwärtsschreiten noch da und dort eine Hand voll Heu aufgenommen und zwischen den Fingern gerieben hatte, ob's trocken genug sei, meinte er: auf solch einen Sommer, in dem kein Tropfen Regen auf die Mahd gegangen ist, könn' er gar nicht denken am Sonnenwirbel.

Und der Wurzltonl war vor dreiundfünfzig Jahren auf dem Sonnenwirbel jung geworden und war diese Zeit her nur einmal auf einen Tag in Karlsbad gewesen. Damals hatte er das Sterbekleid für die Mutter vom Wawrl gekauft. Es waren zehn Jahre darüber ins Land gegangen.

*) Wohl von dem englischen to bear = tragen.

Und jetzt — jetzt wollte ihm der Hans-Tonl auch sein einzig Kind nehmen!

Wie er so dachte, war er heimgekommen, hatte die Sense vom Balken genommen und setzte sich in das Gras vor dem Vorhaus. Er stieß den Dengelstock in das Erdreich und hub an zu schlagen.

Sein Herz schlug mit, und der Wurzltonl setzte den Hammer fest auf.

„Was soll einer nun tun in der Bergeinsamkeit?“ sann er.

Das wußte der Wurzltonl schon: das, was er immer getan hat! Aber: daß er nun auch die zwei Stück Vieh aus dem Stall geben sollte, das war's, was ihn so hart anging!

Die rote Kuh hatte er dem Wawrl als Heiratsgut versprochen; denn die Rote hatte er angekauft von dem Geld, was die Wawrl von der Mutter selig geerbt und auf der Sparkasse gehabt hatte. Aber die Schwarze?

Wie der Wurzltonl so sann und das Herz doch nicht in Ordnung brachte, so daß ihm ein verräterisches Zucken um Lieder und Mund lief, kam eine Frau die Straße herauf.

Der Wurzltonl hielt einen Augenblick inne und dachte: „Das ist ja das Harfenweiberl vom Neuen Haus“. Wird sich ein Maß Schwarzbeeren suchen wollen im Wald.“

Der Mann hob schon wieder den Hammer, um mit dem Dangeln zu Ende zu kommen.

Hui, dachte er, da kriecht etwas zusammen hinter dem Spitzberg!

Und weil der Tonl gerade mit einer Biere Heu die Halde heraufschaupte, rief er ihm hinüber: „Tonl, es kommt ein Wetter!“

Der Tonl hatte aber nicht Zeit zum reden. Erst wollte er das Heu vom Rücken haben.

Während er um das Haus ging und sich in der Panzel die Biere losband, war das Harfenweiberl vollends herangekommen. Als die Alte vorm Sonnenwirbelhaus war und ihr der Wurzltonl sein „Grüß Gott“ hinübergerufen hatte, sagte er noch:

„Da schau dich um, Harfenfrau! Siehst du etwas auch, daß hinter dem Spitzberg ein Wetter sich zusammenbraut? Wo hast denn den Krug gelassen, wenn du in die Schwarzbeeren willst?“
(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



's Maschinengewehr.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

De Friedrich-Auguste war e Wittfraa in vierzig'r Gahrn; se besoh e klaa Heis'l un nahm sich imm'r enn Logiharrn; dar ihige war e Assess'r. De Auguste kam gut mit'n aus. 'r hieß Bindrich un war seit enn halm Gahr eigezung.

In dar Zeit gobs emohl in dr Näh' e Waff'nausstellung. Dr Logiharr üb'rredet de Auguste, sich die Ausstellung miet aazesah. Ihr arschte Froog war, die ausgestell'n Waff'n wärn doch nett geloadn, doß kaane explodiern känn't? Dr Assess'r saht, do känn't se uhne Sorg sei.

Es kostet dr Auguste trotzdem noch e grufse Ueberwindung, miet ze gieh. Do sog se in dar Ausstellung aa e klans Maschinengewehr, un wie dar Drklärer saht, wieviel in ganz kuzer Zeit aus dann Gemehr Schuß ogam känn't'n warn, do wur dr Auguste angst un bang.

E paar Woch'n drnooch bracht'n zwä starke Speditär enne lange, schmoole Rist' firm Harrn Bindrich, un se mußt'n aaschtänig läst'n (hebn, trong), eh' se die schwäre Rist' dr Trepp naufbracht'n.

De Auguste krieget enn gruf'n Schrack, wie se die schwäre, lange Rist soog. Inu do ward dach nett ebb'r e Maschinengewehr drinne sei. Ganz mißtrauisch betrachtet se die Rist'. Ihr Logiharr, mit dann se bis ihe off ganz gut'n Fuß gelabbt hat, wir dach nett gar enn'r gehame Brschwäring aagehärn! Wenn se dos rausbrächt, do wär obr de Freindschaft aus!

Se wollt tüchtig aufpass'n, ebb heit ohmd oder morgunge Mann'r zun Assessor käme, nocht giengs nett mit racht'n Dinge zu.

Obr dr Assess'r kam ganz ellah un hat bis in spetr Nacht nei ze schreim. De Auguste konnt ka Nag zutu. Amende, dacht se, schrebbt 'r ihe ne ganzn Plan auf, wie dr Nagriff fell sei. Na, wenn dr Assess'r morg die uhamliche Rist' noch nett aufgemacht hat odr fortschaff'n hat loss'n, nocht wollt ses ne obr orndlich soong!

Dr Assess'r machet obr kaa Mine, ne annrn Log de Rist' aufgemacht'n, dar schrieb un schrieb.

Wie de Auguste de Schtub benn Bindrich raa machen wollt, ließe die Eck heit lieng, wu die lange Rist' shtand, se wur sich

hüten, dann Maschinengewehr ze nah ze kumme; denn dos war nu sich'r bei ihr, doß do e fetze gefährliche Waff' drinne war, sint kunn't dr Assess'r die Rist' schieh lang aufgemacht hoom.

Na, läng'r hielt ses nett aus; wenn'r heit ohmd käm, wollt se ne emohl orndlich ins Gewiss'n reden. Gob'rsch zu, doß e Maschinengewehr in dar Rist' wär, nocht krieget'r nett nār 's Logis gefündigt, nocht wärch aa mit dr Freindschaft aus, esu lad ihrsch tu wir, ihn ze vrliern. Denn er war bis ihe jed'rzeit freindlich mit ihr gewasn, de Hauptsach war obr, dr Assess'r bezohlet aa pünktlich. 's kunn't obr alles nisch't hals'n, ihr Ruh war ihr ahm dach noch liebr.

Wie nur dr Logiharr ohmst kam, saht de Auguste mit eigeschtemmtn Arme zune: „Harr Bindrich, dos hätt iech obr dach nett gedacht, doß se mieh esu hinn'rgieh känn't'n. Sie wiss'n, doß iech Sie jedrzeit gut bedient hoo, u. nu tunne se mir dos aa!“

Dr Assess'r soog de Auguste gruf aa un saht dodrauf: „Frau Friedrich, ich verschtehe Sie nicht; mir ist nicht bewußt, Ihnen weh getan zu haben.“

„Sich“, fiel ne de Auguste in dr Red, „dos is wuhl wett'r nisch't, doß Se mir friedliebenden Fraa mitt'n in Log e Maschinengewehr reisegn loss'n? Un kaa Wärt'l hoom Se mir drou v'rrotn!“

Dr Logiharr brooch in e setts Gelacht'r aus, doß'r ball vun Schtuhl gefall'n wär.

„Was soll in dieser Kiste sein, ein Maschinengewehr? Nun, da will ich nur gleich den Deckel entfernen, damit Sie das neu-modische Maschinengewehr sehen können.“

Un schieh hühlet'r ne Hammer.

„Naa, naa, do bleib iech nett miet hinne in dr Schtub“, saht de Auguste ganz aufgereg't.

„Nun gut“, maanet dr Assess'r imm'r noch mit lachndn Gesicht, „so gehen Sie in mein Schlafzimmer nebenan und da sehen Sie durch das kleine Fenster dort herein, wie ich die einzelnen Teile auspacke.“

De Auguste war eiv'rschtandn un seket sich off enn Schtuhl ans Fans't'le drauß'n nah.

Wie dr Deck'l vun dr Rist' entsarnt war, nahm dr Logiharr e gruf schwarz Buch raus, gieng drmit ans Fans't'le un machet's Buch auf un saht zr Auguste: „Sehen Sie nun, daß dies ein Buch ist und kein Maschinengewehr? Die ganze lange Kiste ist voll solcher starken Bücher, die ich mir auf einer Auktion billig erstanden habe. Es sind aber alles wertvolle Bücher.“

Do kam die Auguste aus der Schloosstüb rei und saht imm'r noch ewing aufgebracht: „Harr Bindrich, dos kunn'tn se mir obr gleich ne arsch't'n Log song, doß iech mieh nett esu aufzering brauchet. Do is obr wett'r nisch't schuld, wie die olberne Ausstellung! Na, mieh bränge se nett wied'r mit dohie!“

Der Assessor mahnet dodrauf mit Lach'n: „Aber nun sind wir doch wieder gut miteinander? Ich verspreche Ihnen auch, mir nie eine Schußwaffe zu kaufen.“

„Dos wellt iech se aa nett gerot'n hoom“, saht de Auguste mit Lach'n un verschwand in ihrer Rük'h.



Wenn dr Starmatz kimmmt

Nachdruck verboten

Bernhard Brückner, Leipzig

Nu is'r do, dr Starmatz. Waar ne risch¹⁾ will sahe,
dort sikt'r — of'n Gip'l druhm in Lindenbaam,
zeigt aller Walt sei Wanderröck'l, schwarz un graae,
un pfeift — 'r will sei ershtes Lied zum besten gaam.

Wie freit'r siech, doß'r sei Dörfl hot gefunden,
wu ar de Sommertog verlaam kunnt — uhne Nut.
Mit all'n zwaa Flügeln schleet'r,²⁾ weil ersch will bekunden
sen Weib'l, wie su wuhl ihn schu dar Ahbliék tut.

Zenst hie un har, ei ja, ällzamm is noch beim alten:
De Gärten, Heiser — aah dr Kärchtorm drüber uhm,
de Strooß an Barg, in Sachengrund de staanern Halden
un drüber ausgespannt dar blaae Himmel druhm.

Aah 's Bachl rauscht wie domols driem³⁾ ne Tolhang nied'r,
treibt's Mühlrod noch, genaas wie vunne Gahr.⁴⁾
De Kinner spielen in Gros — se singe ihre Lieder,
's Grusmütterla guckt zu — dieselbe Schärz, dossalbe Haar.

Un dort! 's Starheisl, fest an Pfohl un Baam gebunden,
— se hatt'n drinne viele Gahr ihr Heimatracht.
Su schie — wie se's verlossen — hoom se's net gefunden:
Dr Spatz hot mit dr Fraa siech drinne braat gemacht.

Doch heit: Kaa Zank, kaa Lärm soll do in Heisl wuhne!
De Usterzeit brängt Fried', brängt zenstrim Sunneschei.
Se laam in Busch un Baam paar Frühlingstog aah, uhne⁵⁾
Waar Brut un Haamit hot, dar pfeift in Tog dreineil!

¹⁾ risch. ²⁾ schlägt er. ³⁾ drüben. ⁴⁾ voriges Jahr. ⁵⁾ ohne Haus.